

## Weißt Du noch!

Die Lesung auf dem Buch Deuteronomium, einem der fünf Bücher Mose, die uns heute am Hochfest des Leibes und Blutes Christi vorgetragen wird, ist eine Perle, ein Leuchtturm jüdisch-christlichen Redens von Gott und seiner Beziehung zu uns Menschen.

Zeigt sie doch in eindringlichen Worten, wie wichtig es ist, die Wege des Lebens - den Prozess der Selbstfindung und Selbstwerdung des Einzelnen und der Gemeinschaft - mit Geduld und Ausdauer und hellwachem Verstand zu gehen:

**„Nimm dich in acht, dass dein Herz nicht hochmütig wird und du den Herrn, deinen Gott nicht vergisst, der dich aus Ägypten, dem Sklavenhaus, geführt hat;... der für dich Wasser aus dem Felsen der Steilwand hervorsprudeln ließ; der dich in der Wüste mit dem Manna speiste, das deine Väter (Mütter) nicht kannten.“** ( Dtn 8, 14-16)

Die Erinnerung an den Exodus, die wunderbare Hilfe Gottes, der Manna, Brot und Wachteln schickte, der durch sein Auferstehung Leben für uns alle über die Begrenzungen und die Leiden unseres irdischen Seins ermöglichte, diese Erinnerung war und ist wirksam in dem Brot auf das wir an diesem Tage schauen, weil es den Gott zeigt, der in der Wolke vor dem Volke herzog, das Gesicht dessen offenbart, der am Kreuze hängt, auch in unseren Tagen und dem Leiden der vielen Entrechteten weltweit, jenseits jeder Religion und Weltanschauung.

Dieses Brot verbindet Wasser und Blut, Leben und Tod, den leidenden und den triumphierenden Gott, der sich in den geschundenen Seelen der Kleinen und Machtlosen zeigt, die ihm heute folgen dürfen, nicht in Ketten und mit wunden Beinen, sondern als befreite Kinder Israels ziehen sie hinter ihm her, der sich im Brote zeigt, das man den Armen und Darbenden reicht.

Aus der Erinnerung muss immerzu Gegenwart werden, eine Gegenwart, die Befreiung erfahren lässt, jene, die anstehen vor den Suppenküchen unserer Zeit. Eine Gegenwart, die die aufatmen lässt, denen die Mächtigen, die Habsüchtigen und Korrupten dieser Welt, das Nötige vorenthalten.

Wenn wir uns zu diesem Gott der Befreiung und des Brotes bekennen, dann müssen auch wir auf der Seite der Armen, Marginalisierten und Kleinen sein. Wir können und sollten dann so handeln, dass Wasser aus den Felsen unserer Wege und Wüsten sprudelt, die wir als Kirche und als Christen mit den Menschen gehen.

Unsere Prozessionen führen dann nicht nur von Altar zu Altar, durch die gewohnten und vertrauten Wohnviertel. Nein, wir wagen uns dann auch in die Seitenstraßen, wo die Hunde im Müll wühlen. Wir finden uns dann auch in den grauen Straßen und Vierteln derer, die das Gefühl von allen guten Geistern und Göttern verlassen zu sein, nicht mehr los werden, die eher zu den gesellschaftlichen Verlierern zählen, für die das „Auf der Strecke bleiben“ eine tatsächliche Erfahrung an Leib und Seele ist und meistens auch bleibt.

Da wir an den Leib Christi glauben – jeden Menschen, unabhängig von Leistung, Religion und gesellschaftlichem Status, als Glied des selben Leibes anerkennen, können wir uns nicht um die Verantwortung drücken, auch auf die „schwierigsten und scheinbar verlorenen“ Kinder Gottes zuzugehen.

Das heute gezeigte Brot darf nicht zum Privileg werden, zum Sonderrecht für jene, die sich scheinbar besonders gut mit allen Geboten auskennen, Gottesdienste und Gebete zu *kulturellen* Veranstaltungen zwischen Sekt und Kaviar verkommen lassen.

Das Brot nimmt uns in die Pflicht, es achtsam entgegenzunehmen, aus Liebe zum leidenden und auferstandenen Herren und zu allen nach Heil und Befreiung suchenden Mitmenschen.

Nur im Miteinander bleibt dieses Brot genießbar, ist Gott für uns Menschen nahbar. Das Brot verkommt und wird ungenießbar, wenn wir es für uns selbst, einen gar heiligen und auserwählten Rest beanspruchen, ohne jedes Mitgefühl für die scheinbar Verlorenen. Gott will, dass alle Brot haben und auch Zeit zum Leben, für die Muse und die Erholung, deshalb war es nicht möglich, das Manna in der Wüste zu horten, mehr zu haben, als man wirklich essen kann oder gar auch am Sabbat welches einzusammeln. Starke Bilder für uns Menschen und unsere wirtschaftlichen Systeme, die unvorstellbaren Reichtum dulden und ermöglichen, sodass wenige immer mehr haben und zahllose Menschen nicht mehr das Nötige für den nächsten Tag.

Die Verehrung des Allerheiligsten, des großen Gottes im kleinen Brot, ist nicht möglich, verdirbt wie das Manna am nächsten Tag, das dann Würmer

hatte und stank, wenn wir maßlos werden, Vorräte anhäufen, während andere der Lohnsklaverei ausgeliefert werden, weniger als den Mindestlohn erhalten, unter unwürdigen Bedingungen für kleines Geld schufteten müssen – am Rande der Gesellschaft lebend, im Massenunterkünften hausend, sich nach ihren Kindern und Angehörigen sehnen.

Wer vor dem Brot kniet, muss in jedem Augenblick mit der Stimme und den Worten Gottes rechnen, der nicht stumm bleibt, wenn die Mächtigen die Kleinen zum Schweigen bringen. Gottes Stimme ist hörbar und verstehbar, wenn wir sie nicht ungeniert mit falschen Hallelujarufen übertönen, im Qualm des Weihrauches die Tränen der Mutter nicht mehr sehen wollen, die ihre Miete nicht mehr zahlen kann, weil sie in die Arbeitslosigkeit gedrängt wurde.

Dem Gott im Brot zu folgen, hat Folgen in einer Welt, die für immer mehr Menschen brot- und trostlos ist.

Dazu zu schweigen war schon immer eine Sünde gegen den Leib des Herrn, den wir heute feiern.

Lassen wir uns nötigen, es ihm gleich zu tun, dem wir heute folgen.

Werden wir zu Brot füreinander, bedingungslos, ohne Berechnung, weil nicht die gezahlte Kirchensteuer das Maß unserer Liebe sein darf, sondern allein die Liebe dessen, der uns zuvor geliebt hat, der uns in jedem Menschen begegnen will, der es jedem ermöglicht, ihn, den Gott des Lebens zu finden, der das Brot und das Wasser des Lebens für alle ist. Deshalb sind Eucharistische Anbetung und die gelebte, bedingungslose Nächstenliebe die zwei Seiten einer Medaille, die uns Gott selbst offenbart, im leidenden Mitmenschen und in den Sakramenten, besonders in der Feier der Eucharistie und der in ihr sichtbaren Verantwortung für Gott und die Welt, weshalb die Gabenbereitung und die mit ihr verbundene Kollekte für die Anliegen unserer Zeit wiederum eine Einheit bilden.

Tun wir Sonntag für Sonntag, Tag für Tag, wozu uns der Herr angesichts seines Todes aufgefordert hat, halten wir treu an der Feier der Eucharistie fest bis zum Ende unserer Tage und bemühen wir uns, als sehendes Auge der Kirche die Not der Menschen und der Schöpfung zu lindern, damit wir sicher den Weg in das gelobte Land finden und keiner auf der Strecke bleibt. So werden wir nie vergessen, was der Herr für uns getan hat, der uns von den Ägyptern befreit, vom Tod ins Leben geführt hat.